



# Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung  
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Nr. 48.

Beilage zum „General-Anzeiger“.

1911.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

## Die Tafelente.

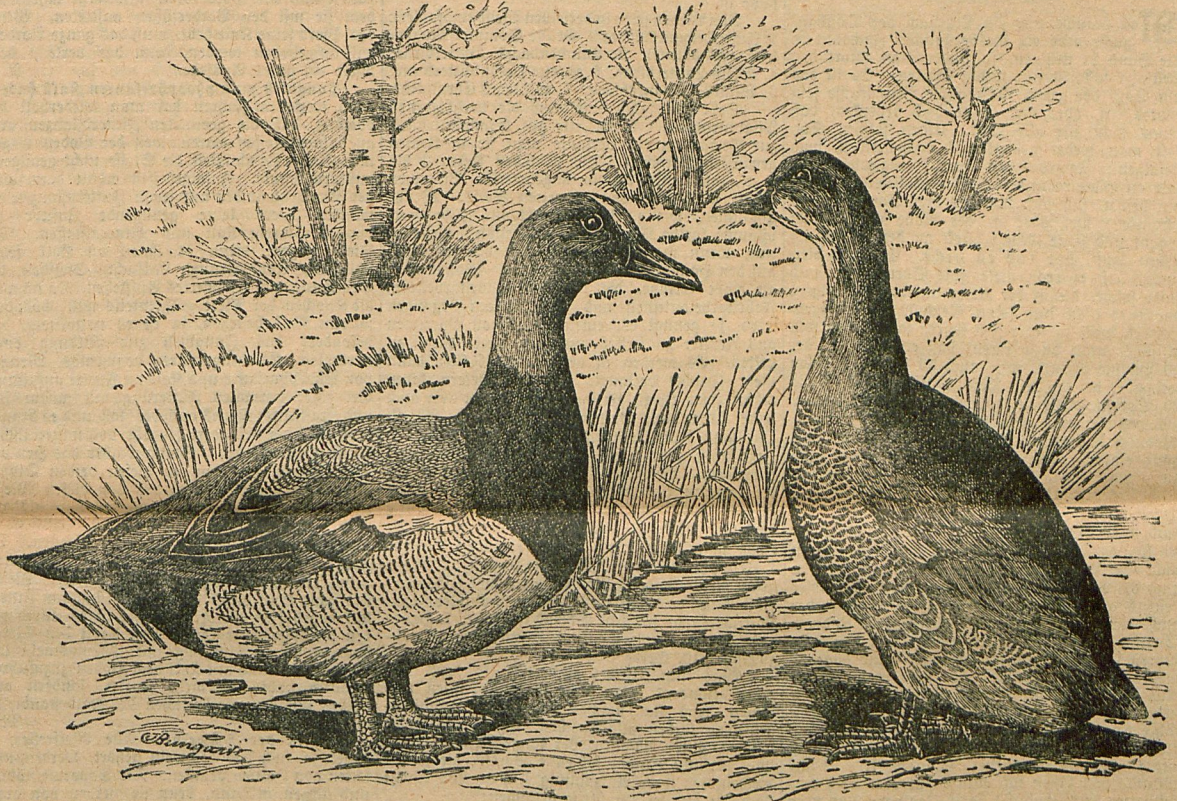
Von Siecke. (Mit Abbildung.)

Unter dem Biergeflügel nehmen gewiß die Schwäne und Fasanenvögel den ersten Platz ein, indem sie schon durch ihre Größe

in fremden Ländern, sondern auch die europäischen, ja sogar unsere deutschen Gebiete stellen ihr Teil dazu.

Die heute in Wort und Bild veranschaulichte Art ist die Tafel- oder Rothalsente (*Fuligula ferina*), welche zu der Sippe der

Die Tafelente hat ein reizendes Federkleid, namentlich der rotbraune, schöne Kopf und Oberhals, die aschgrauen Flügel, der auf zart aschgrauem Grunde fein schwarz quergewellte Rücken und die schwarze Brust verleihen der Tierente ein recht anmutiges Bild. Auf unserm



Tafel- oder Rothalsente.

imponieren. Trotz ihrer zierlichen Gestalt — und das ist in gewisser Beziehung ja auch ein Vorzug — können wir ihnen auch die an Formen und Farbe so reiche Gruppe der Tierenten zur Seite stellen. Die meisten dieser Enten kennen wir wohl nur die öfters genannte Braut- und die Mandarinente; es gibt aber noch eine ganze Anzahl empfehlenswerter Arten, und diese finden wir nicht nur

Tauchenten gehört, also eine Verwandte der wegen ihrer Dunen so rühmlichst bekannten Eiderente ist. Die Tauchenten haben eine mit Hautlappen umsäumte Hinterzehe und besitzen die Eigentümlichkeit, daß sie während des Schwimmens senkrecht auf den Grund des Gewässers hinabtauchen, um dort ihre Nahrung zu suchen; an manchenmal weit entlegenen Stellen steigen die Enten dann wieder empor.

Bild scheint übrigens bei dem Erpel die Stirn heller zu sein als der übrige Kopf. Das ist in Wirklichkeit nicht der Fall. Die Tafelente ist zwar ziemlich klein, liefert aber im Herbst einen recht schmackhaften Braten — der allerdings etwas teuer sein würde, wenn es sich nicht etwa um auf der Jagd erbeutete Exemplare handelt. Man findet die Tafelente im nördlichen Deutschland, wo sie schilf-

reiche Seen, Teiche und Brüche besiedelt. Sie läßt sich in der Jugend leicht an die Gefangenschaft gewöhnen und schreitet unter zusaehenden Verhältnissen auch in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung. Allerdings muß man solchen, der Wildnis entstammenden Enten einen tieferen Teich oder einen umfangreichen Weiher zur Verfügung stellen, wenn sich die Tiere darauf heimisch fühlen sollen. Sie bringen ja den größten Teil ihres Lebens auf dem Wasser zu und lassen sich sehr gut zur Belegung eines Parkteiches verwenden. Das Ufer des Gewässers muß aber durch Röhricht, Binnsicht, Schilf oder Blattpflanzen lauschige Verstecke bieten, denn nur dort oder in einem dortselbst aufgestellten kleinen hölzernen Häuschen bequemt sich die Ente zum Legen und Brüten. Wenn das Gewässer außerdem reich an Gewürm, Schnecken und natürlich auch Pflanzenstoffen ist, so wird die Ernährung der Zierenten während des Sommers ganz kostenlos sein. Im Winter muß allerdings für ein entsprechendes Futter Sorge getragen werden; die Zierenten machen aber keine anderen Ansprüche als alle Hausenten, mit dem alleinigen Unterschiede, daß sie viel geringere Futterportionen benötigen. Da ein zahmes Pärchen Tafelenten von Liebhabern und Stallbesitzern recht teuer bezahlt wird, so empfiehlt es sich für Besitzer dieser Zierenten, ihren Schatz sorgsam zu hüten.

### Zur Sortenfrage und zum Obstverkauf.

Von W. Danker.

Man braucht nur ein Lehrbuch der Obstbauzucht oder ein diesbezügliches Fachblatt in die Hand zu nehmen, so findet man sofort den Zeitjah: Pflanzzeit nur wenig Sorten! Es ist das ein Satz, der gewiß für manche Verhältnisse ein Gutes hat, aber man sollte doch bedenken, daß eines nicht für alle paßt. Einen solchen Satz soll man weder gebanntlos nachschreiben, noch befolgen. Jawohl, nur darauf angewiesen ist, nur an Händler und Fabrikeen zu liefern, der tut am besten, sich auf zwei bis drei Sorten zu beschränken; wer aber in der Nähe einer Stadt wohnt und seine Frucht direkt an den Käufer abgeben kann, der tue es nicht. Er sorge vielmehr, daß er recht viele gute Sorten hat, und zwar solche, die in der Reihe aufeinander folgen, damit er nicht nur jeden Geschmack befriedigen, sondern auch zu jeder Zeit liefern kann. Ich will ja sicher nicht dazu raten, daß ein Besitzer, der 50 Bäume pflanzt, nur auch 50 Sorten wählen soll, aber bei direktem Verkauf wird er bei 15 bis 20 Sorten vielleicht doppelt so viel verdienen, als wenn er nur zwei bis drei Sorten pflanzt. Wodurch kommt das denn? O, die Sache liegt ganz einfach. Die gleichen Sorten reifen auch zu gleicher Zeit, und dadurch entsteht nur zu leicht Überproduktion. Hat man dazu noch Sorten gemischt, die sich nicht lange halten, so muß man bald jedes Gebot annehmen, um nur verkaufen zu können, und eine solche Zwangslage wissen nicht nur die Zwischenhändler der Stadt, sondern auch die Fabrikanten und Großhändler bestens auszunutzen. Gleiche Arten werden aber auch leicht von gleichen Mägen geschieden. Sei es durch Spätkraut oder verregnete Mäte, betroffen und führen so zu völligen Fehlerten. Sind dagegen mehr Arten vorhanden, so hat man immer Aussicht, daß eine Anzahl Bäume tüchtig einbringen und bei den teuren Preisen solcher Fehlarten den Verlust wettmachen. Die Ansicht, daß kleinere Obstmengen schlecht abzusetzen seien, ist heute ein überwundener Standpunkt. Sechs Pfund Äpfel lassen sich eben so gut oder noch vorteilhafter verkaufen als sechs Zentner; nur muß man es richtig anzufangen wissen. Bringt man diese paar Äpfel in ein Taschentuch gewickelt auf den Markt, so ist ihr Wert gleich Null; legt man sie aber in ein Pappstücken mit Holzvolle schön in Reihe und Glied, so darf man lächeln den dreifachen Preis verlangen, er wird bezahlt. Das kaufende Publikum liebt heute eine hübsche Aufmachung und eine saubere appetitliche Ware, und es ist wohlhabend genug, diese Aufmachung auch zu bezahlen.

Nur ein Beispiel. Ein mir bekannter Züchter verkaufte sein Obst im Durchschnitt zu 10 bis 12 S.

das Pfund. Auf meine Anregung machte er hübsche Zwei-Pfundstücke (Pappstücken mit Papierwolle) und nun bekam er für je zwei Pfund 80 S. bis 1,50 M. Das war ein anderes Geschäft, und heute freut er sich, daß er recht viel Sorten in seinem Garten hat und daher vom Sommer ab den ganzen Herbst und Winter hindurch liefern kann.

Bekanntes, also eine lange Reife- und Reifezeit, ist von großer Bedeutung, denn in der Zeit, wo jeder seine Äpfel auf den Markt wirft, ist nicht viel zu machen.

Doch anstatt weiterer Auseinandersetzungen will ich kurz ein Obstsortiment angeben, welches den vorhin besprochenen Anforderungen entspricht. Wenn ich mich dabei an ältere, allgemein bewährte Sorten halte, so geschieht dieses im Interesse der größeren Sicherheit, dann aber auch, weil sich unter den neuen Sorten nur wenige finden, die man mit gutem Gewissen so allgemein empfehlen kann, wie die nachfolgenden älteren Sorten.

Von Äpfeln seien folgende nacheinander reisende Sorten genannt: 1. Weißer und roter Astrachan (August); 2. Birginischer Rosenapfel; 3. Charlamowski; 4. Feinapfel; 5. Gelber Gabelapfel; 6. Winter-Goldparnäne; 7. Grabenstein; 8. Landsberger Reinecke; 10. Königlicher Kurzstiel; 11. Große Kaffeler Reinecke; 12. Winterambour. Selbstverständlich braucht nun nicht jeder gerade diese Arten anzupflanzen. Jeder wird noch Sorten kennen, die sich für seine Gegend besonders eignen; diese nehme er zuerst. Auch gute Vokalorten sind nicht zu verwerfen. Gerade bei der Auswahl der Sorten zeigt es sich, daß nicht Schlagworte und Schenka, sondern ein gesundes Anbauvermögen an die Eigenart der Gegend die Hauptsache ist.

Von Birnen seien in derselben Weise empfohlen: 1. Zuck-Dechantbirne; 2. Grüne Sommer-Magdalene (Glasbirne); 3. Blumenbachs Butterbirne; 4. Diels Butterbirne; 5. Graue Herbstbutterbirne; 6. Winter-Dechantbirne; 7. Williams Christbirne.

Sehr einträglich sind auch die verschiedenen Pflaumenarten. Steht ein gut besuchter Markt zur Verfügung, so verkaufe man sie in kleinen gehäuften Korbchen. Die Korben kosten 4 bis 5 S., aber für die so angebotenen Pflaumen erhält man gern den doppelten Preis. Weiße Pflaumen, wie z. B. die prachtvolle gelbe Gierpflaume (gelbe Pflaume) pflanzt man überhaupt nur, wenn man die Markt nahe hat, oder sich auf den Hausverkauf verlassen kann. Wohnt man an einer Straße, die viel von Fabrikarbeitern, Fabrikarbeiterinnen und Schulkindern begangen wird, so genügt es, einen Keller voll Pflaumen aus Fenster zu stellen und den Preis daran zu hängen. Es werden in den meisten Fällen dann mehr Früchte verlangt, als man liefern kann, erhält zwar etwas geringere Preise, hat aber auch keine Arbeit mit Verpackung und keinen Abfall. Hat man keine derartige Verkaufsgelegenheit, so ziehe man zum Verkauf nur Reineclauden und Zwetschen. Weide sind gute Gimmachefrüchte und die letzteren können in schlechten Verkaufsjahren gebürt und dann den ganzen Winter hindurch verkauft werden. Nach diesen Gesichtspunkten treffe man seine Wahl unter folgenden Sorten: 1. Frühe Reineclauden (reift Mitte August); 2. Große grüne Reineclauden; 3. Rote Gierpflaume; 4. Ezerns Goldpflaume; 5. Rotes Pflaume; 6. Wähler Frühzweische (nicht für jede Gegend passend); 7. Hauszweische; 8. Anna Spät; 9. Frankfurter Pfirsichzweische; 10. Gelbe Mirabelle.

Was nun Kirichen anbetrifft, so muß hier ganz besonders jeder seine Gegend kennen und wissen, was sich machen läßt. In Industriegegenden finden alle Kirichen, Früh- wie Spätkirichen, guten Absatz. Wer lange Kirichen haben will, versuche einmal folgende Sorten, die in der Reihenfolge ihrer Auszählung immer eine Woche nach der andern zur Reife gelangen:

1. Coburger Mai-Heizkiriche (1. Woche);
2. Krügers schwarze Heizkiriche (2. Woche);
3. Große schwarze Knorpelkiriche (5. Woche);
4. Hedelfinger Reifekiriche (3. Woche);
5. Große Brüngekiriche (4. Woche);
6. Napoloenkiriche (5. Woche);
7. Dornisjens gelbe Knorpelkiriche (6. Woche).

Ausgezeichnet bezahlen sich auch die Anarellen oder Sauerkirichen, die seit jedes Jahr im Preise steigen und oft für Geld und gute Worte nicht zu bekommen sind. Sie haben noch den Vorteil, daß sie auch in schattigen Lagen gedeihen

und besonders am Spalter an Nordwänden reiche Frucht bringen: 1. Königliche Amarelle (reift Juni); 2. Doppelte Glaskiriche (reift Juli); 3. Große lange Rottkiriche (Schatten, reift August); 4. Königin Hortensie (Juli); 5. Dillheimer Weichsel (August).

Ich bemerke noch einmal, daß eines sich nicht für alle paßt. Wer aber dem Schlagwort folgen will, der pflanze einmal recht gute Spätkirichen in Äpfeln, aber Spätkirichen, die im Februar bis März noch ausreifen, als seien sie frisch vom Baume gepflückt. Diese Äpfel bewahre er dann recht vorsichtig auf und bringe sie anfangs März auf den Markt. Jetzt kann er sicher sein, schöne Preise zu erhalten. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß der Markt in diesen Monaten gerade von amerikanischen Äpfeln beherrscht wird. Aber die Aufbewahrung ist nicht leicht und die Mähe nicht gering.

### Kleinere Mitteilungen.

Beim Ferkelauf ist besonders auf die Bewegung zu achten. Als ein großer Fehler muß es angesehen werden, wenn ein Pferd mit den Vorderfüßen den Schmutz von sich wirft und gleichzeitig kleine Steine in die Luft fliegen läßt, während es die Hinterfüße vorwärts bringt. Wenn ein Fuß eingezogen wird, so läuft er Gefahr, gegen den andern zu stoßen, wird er seitwärts nach außen geworfen, so kann er leicht das Hüftgelenk verletzen. Ein Pferd mit guter Hinterbewegung ist doppelt so lange dienstfähig, wie ein solches mit unvollkommener; außerdem ist eine solche Bewegung auf schützender Fahrbahn von größtem Werte. An der Vorderbewegung ist häufig zu tadeln, daß viele Pferde ihre Vorderbeine niedrig halten und das Vorderblatt unbewegt lassen, indem sie mit den Vorderfüßen auftreten. Wenn das Pferd seine Knie hebt, muß das ganze Vorderbein aufgehoben werden, denn das verleiht dem Tiere ein gutes Aussehen.

Jungvieh muß phosphorsaurer Kalk haben. Nach trockenen Jahren hat man wiederholt beobachtet, daß die geernteten Futterpflanzen arm an Mineralstoffen waren, weil der Boden wegen mangelnder Feuchtigkeit die Stoffe nicht genügend auflösen konnte. Infolgedessen erhält dann auch der Knochenbau der mit jenen Futterpflanzen ernährten Tiere keine genügende Zufuhr an phosphorsaurer Kalk und Mineralstoffen. Die Tiere zeigen, wenn es ihnen an Kalk fehlt, schließlich Abmagerung, Lecklust, Steifheit der Bewegung und erschwertes Aufstehen. Da nämlich die Knochen der Tiere größtenteils aus phosphorsaurer Kalk bestehen, so ist es notwendig, daß besonders das Jungvieh zur Bildung eines normalen Knochengestüßes genügende Mengen von Phosphorsäure und Kalk im Futter aufnimmt. Bei einer normalen Fütterung mit gutem Heu und Kraftfutter ist dies auch der Fall, und es braucht deshalb keine besondere Zufuhr von mineralischen Stoffen zu erfolgen. Stimm aber das Heu von Weizenböden, die arm an diesen beiden Stoffen sind, so ist natürlich auch das von diesen Weizen stammende Heu arm an ihnen, und wird alsdann wenig oder gar kein Kraftfutter mitgefüttert, so fehlt es an den knochenbildenden Stoffen. Die Folge davon ist eine ungenügende Knochenentwicklung, ja sogar Knochenweiche. Diesem Uebelstand kann durch die Beifütterung von Futterkalk abgeholfen werden. Besser ist es allerdings, den phosphorsaurer Kalk nicht direkt den Tieren, sondern durch Dünung mit Thomasmehl und nötigenfalls auch mit Kalk dem Boden zuzuführen, wodurch nicht nur mehr Futter, sondern auch solches mit den erforderlichen Mineralbestandteilen erzeugt wird.

Kost der Schweine. Alle Vieffresser, zu denen ja auch das Schwein gehört, werden nicht selten von Koliken befallen. Die Schweine sind nicht und ädgen alsdann, denn sie werden von arger Leibschmerzen gequält. Natürlich können auch andere Erkrankungen der inneren Organe die Ursache ihres Verhaltens sein, und man kann nicht unter allen Umständen sagen, daß sich so ein Tier überfressen hat. Wenn ein Schwein an Kolik erkrankt ist, so gebe man ihm zunächst gute Streu, binde ihm einen Strick oder Strohhalm ins Maul, damit es abtauen muß, gebe ein Klüster und decke es mit einem nassen Tuche ein und lege darüber ein bis zwei Wolldecken und Strohh. Das Bestreuen soll dahin gerichtet sein, daß, was das Tier an Gassen nicht auf dem gewöhnlichen Wege



